



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

H.,J.R.: Ferdinand Georg Waldmüller

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

oder Ehrengerichte das beste Mittel dazu und also eine Notwendigkeit sind, so ist der ganze Paragraph 70 gestrichen worden.

Das sind Ausführungen, die noch heute jeden preussischen und deutschen Offizier mit einem Hochgefühl erfüllen müssen und wohl verdienten, auch weitem Kreisen bekannt zu werden. Gerade in der heutigen Zeit, wo unausgesetzt die gehässigsten Angriffe gegen das Offizierkorps erfolgen, sollten die Worte auf fruchtbaren Boden fallen: „aber ungerecht ist es, durch das geflüchtliche Ausbeuten solcher Einzelfälle dem Offizierstande im ganzen zu schaden und vom einzelnen Rückschlüsse auf die Totalität zu machen.“

Damit sind in der Hauptsache die Gedanken wiedergegeben, die in der Broschüre niedergelegt sind. Tragen sie auch vornehmlich militärischen Charakter und atmen militärischen Geist, werden sie insolgedessen den und jenen Leser finden, der sich mit ihnen in Einzelheiten nicht einverstanden erklären kann, so muß doch jeder billigdenkende die Begeisterung, die der Verfasser seinem Stoffe entgegenbringt, anerkennen, die gründliche Beherrschung bis in die kleinsten Einzelheiten, die klare Darstellung, die flüssige und eindringliche Sprache. Ohne in den Verdacht des Byzantinismus zu kommen, darf man angesichts dieser Schrift ruhig sagen, daß, wenn der Prinz unter die Schriftsteller ging, er das mit Fug und Recht, erfüllt von dem Bewußtsein seiner Fähigkeiten, tun durfte.



Ferdinand Georg Waldmüller



u den Sternen am Kunsthimmel, die uns die deutsche Jahrhundertausstellung in der Berliner Nationalgalerie wieder in den Gesichtskreis gerückt hat, gehört der Wiener Ferdinand Waldmüller. Wenn wir heute seine Bilder betrachten, drängt sich uns die Frage auf: Wie war es möglich, daß ein Meister von so ausgesprochener Realistik, ein so feiner Naturbeobachter und kühner Kleinairist in dem künstlerisch so unfreien, in der Süßlichkeit des Kokos, im unwahren Pathos des Klassizismus, in der falschen Naivität des Nazarenertums befangenen Wien der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erstehn und sich trotz der Teilnahmslosigkeit des Publikums, der Mißgunst der Akademiker und der Böswilligkeit bornierter Schranken schließlich durchsetzen konnte? Besäßen wir von Waldmüller weiter nichts als die Briefe, die der von seinen Landsleuten so schmähtlich verkannte Künstler an die „hochlöbliche k. k. Steuer-Administration“, an den Staatskanzler Fürsten Metternich und den Staatsminister Anton Freiherrn von Schmerling gerichtet hat, so würden wir schon aus diesen Dokumenten einer stolzen Bescheidenheit und eines unerschütter-

lichen Glaubens an seine Mission erkennen, daß hier, in der fröhlichen Kaiserstadt, einer der Größten der Zeit im heißen Kampfe gegen Neider und Banaußen um seine Ideale und seine Existenz gerungen hat.

Wir finden diese Briefe abgedruckt in der kürzlich erschienenen Monographie Ferdinand Georg Waldmüller von Arthur Koeßler (Wien, Karl Graefer u. Cie.), einem Buche, das in vorzüglich ausgeführten Autotypen nicht weniger als 130 Gemälde des Meisters wiedergibt und zur Einführung in diese köstlichen Kunstschätze eine kurze Darstellung der Lebensumstände und des Entwicklungsganges Waldmüllers bietet. Man muß es Koeßler als Verdienst anrechnen, daß er sich bei dieser biographischen Einleitung auf das Sachliche beschränkt und der Versuchung, die einzelnen Bilder ästhetisch zu analysieren, widerstanden hat. Unangenehm berührt auch die Objektivität, mit der er die Stellung des Meisters innerhalb der zeitgenössischen Kunst beleuchtet, und mit der er die Grenzen andeutet, die auch diesem Genie gesteckt waren.

Waldmüllers Leben ist bald erzählt. Am 15. Januar 1793 zu Wien als ein Sohn des Bürgers und Gastwirts Georg Waldmüller geboren, verriet er schon früh geistige Regsamkeit und schnelle Auffassungsgabe, was die Eltern, die offenbar unter dem Einfluß einer im Hause lebenden bigotten Tante standen, auf den Gedanken brachte, ihren Ferdinand „auf einen Geistlichen“ studieren zu lassen. Der Knabe ging jedoch seine eignen Wege, benutzte jeden freien Augenblick zum Zeichnen, verließ schließlich das Elternhaus und besuchte anstatt der Lateinschule die Akademie der bildenden Künste. Um seinen Unterhalt zu verdienen, bemalte er in dem mit einem Freunde gemeinsam bewohnten Dachkämmerlein während der Nachtstunden Zuckerwerk. In der Akademie machte er dabei gute Fortschritte, errang auch schon im zweiten Jahre seines Studiums den ersten Preis für Zeichnen nach dem Kopf. Die Anfangsgründe der Malerei erlernte er nebenbei von einem darin dilettierenden Schauspieler, versuchte auch, durch fleißiges Kopieren den alten Meistern ihre Technik abzusehen. Daneben brachte er es in der Verfertigung der damals sehr beliebten Miniaturporträts zu großer Virtuosität, sodaß er eine Reise nach Preßburg wagen durfte, wo er von den dort anlässlich des ungarischen Landtags versammelten Vornehmen Aufträge erwartete. Diese Spekulation hatte Erfolg und brachte ihm außerdem eine Berufung als Zeichenlehrer in das Haus des Banus von Kroatien, Grafen Gyulay, ein. In Agram, wo er drei Jahre blieb, fand er keinerlei künstlerische Anregung, wohl aber — und das war für den jungen Künstler verhängnisvoll — in Katharina Weidner, der ersten Sängerin des Stadttheaters, eine Gattin, deren Schönheit ihn bezauberte, deren Charakter aber mit dem seinigen durchaus nicht harmonierte. Das schlimmste war, daß Waldmüller als Satellit dieser Bühnensonne die Kreuz- und Querzüge der wandernden Truppe durch ganz Österreich „auf einem knarrenden Karren hockend“ jahrelang mitmachen und seine Kunst als Dekorationsmaler der Schmiere betätigen mußte. In Brünn wurde dem seltsamen

Paare das erste Kind, der nachmalige bekannte Komponist Ferdinand Waldmüller, geboren, der vom Vater das Talent zur bildenden Kunst und von der Mutter in noch stärkerem Maße die musikalische Begabung geerbt hatte. Endlich, im Jahre 1817, als Frau Waldmüller ein Engagement am k. k. Hoftheater in Wien erhielt, wurde der Maler wieder sesshaft. Aber er hatte in den sieben verlorenen Jahren viel verlernt und mußte gleichsam wieder von vorn anfangen. Jetzt tat er aber einen Schritt weiter und versuchte sich in großen Bildnissen und selbständigen Kompositionen, die wegen ihrer damals streng verpönten Realistik auf der Ausstellung von 1822 Aufsehen erregten, ihm aber eigentlich doch nur Aufträge auf Kopien berühmter Meister einbrachten. Nachdem er sich von seiner Frau hatte scheiden lassen, reiste er im Frühjahr 1825 zum erstenmale nach Italien, wo er die Werke der Alten mit großer Sorgfalt studierte, die Natur aber noch unbeachtet ließ. Nach einer Reise durch Deutschland im Jahre 1827 errang er den ersten größern Erfolg mit einem Porträt des Kaisers Franz des Ersten, das von Steinmüller in Kupfer gestochen wurde. Die Folge davon war, daß die Wiener jetzt bei dem bekannt gewordenen Maler — Ladenschilder bestellten, deren Kunstwert sogar von der Presse anerkannt wurde.

Dabei verlor er jedoch sein Ziel nicht aus den Augen. Unter unsäglichen Mühen suchte er die letzten und tiefsten Geheimnisse der Kunst zu enthüllen. Und da ist es äußerst merkwürdig, wie er aus der Schule der akademischen Tradition in die der Natur gelangte. Bei der Ausführung seiner Kopien hatte er sich bisher immer auf das Figürliche beschränkt, den landschaftlichen Hintergrund aber von einem Freunde, einem Landschaftler, ausführen lassen. Da merkte er eines Tages, daß Figuren und Hintergrund nicht miteinander und infolgedessen auch nicht mit dem Geiste des Originals in künstlerischem Einklange standen. „Ich erkannte dies selbst, so bekennt er, und durch diese Erkenntnis angeregt, ging ich daran, Studien nach der Natur zu machen, welche, da ich in diesem Fache durch Kopieren noch nicht irregeleitet und verdorben war, sehr gut gelangen. Jetzt war der Moment erschienen, in welchem der erste Strahl jenes Lichtes vor mir aufdämmerte, in dessen Glanz ich — leider erst so spät — die Wahrheit erkennen lernen sollte.“

Waldmüller war der Mann, aus einer solchen Erkenntnis die Konsequenzen zu ziehen, seine bisherigen Anschauungen entschlossen über Bord zu werfen und auf einem neuen Wege und mit neuen Mitteln seinem Ziele zuzustreben. Die Entrüstung der Kunstgenossen über den Mann, der die Welt nicht mehr durch die akademische Brille sehen wollte, wuchs mit seinen Erfolgen, besonders auch, seit der Keizer 1830 zum Professor an der Akademie und kurz darauf zum akademischen Rat und zum Kustos der gräflich Lambergischen Galerie der Akademie ernannt worden war. Ein Besuch in Paris und das Studium der französischen Meister konnten ihn jedoch nur in seinen Kunstanschauungen bestärken, obgleich er für den Wesensunterschied zwischen der französischen Romantik und seiner

eignen, „auf die schlichte Wiedergabe der Natur gerichteten Bestrebungen“ nicht blind war.

Und so sind denn seine Genrebilder aus dem österreichischen Bauernleben trotz eines gewissen bühnenmäßigen Arrangements der Gruppen frei von allem falschen Pathos, dafür aber im Detail von einer überzeugenden Natürlichkeit, die uns heute noch verblüfft, und die durch das sorgfältig beobachtete und wiedergegebene Milieu, vor allem auch durch die enge Verbindung mit der Landschaft gesteigert wird. So bei einer Reihe solcher Bilder tritt das Figürliche mehr und mehr hinter das Landschaftliche zurück, und wir können an ihnen den Übergang zur reinen Landschaft gleichsam etappenweise verfolgen.

Man hat in Waldmüller lange Zeit hauptsächlich den Genremaler bewundert. Seine Bedeutung für uns liegt jedoch in seiner Wirksamkeit als Landschaftler und Porträtist. Was er auf diesen Gebieten geleistet hat, stellt ihn neben die Größten aller Zeiten. In der Darstellung der atmosphärischen Stimmungen und des Sonnenlichts erscheint er geradezu als ein Bahnbrecher, neben dem die großen Niederländer verblaffen. Er legt nichts in die Landschaft hinein, aber er holt aus ihr heraus, was darin steckt — nicht nur die Struktur des Bodens und das Vegetationskleid, sondern auch ihre Seele, den Genius loci. Da wird nichts frisiert, nichts „schön gemacht“, nichts „aus künstlerischen Gründen“ weggelassen oder hinzugetan, und eben deshalb wirken diese Bilder wie Ausblicke in die Natur selbst. Und wie versteht Waldmüller die Bäume zu malen! Von dem berüchtigten akademischen „Baumschlag“, der jeden Baum nach einer bestimmten Schablone behandelte, ist da nichts zu spüren. Hier sehen wir Baumindividualitäten, die in der Welt nur einmal vorkommen können, deren Eigenart aber so fein erfaßt und mit so wundervoller Charakteristik wiedergegeben ist, daß sie als typische Repräsentanten ihrer Gattung erscheinen. Ob Waldmüller nun die Tannen am Waldbach Strubb oder die Olivenbäume bei Niva oder die Buchen im Wiener Walde oder endlich die Eichen und Silberpappeln der Praterauen malt — immer gibt er Baumporträts, die den Beschauer wie Bildnisse lieber Bekannten anmuten.

Es ist für den Künstler bezeichnend, daß er auch Menschenbildnisse mit reichem landschaftlichen Hintergrund geschaffen hat. Auf zweien der in dem Buche reproduzierten Bilder sind die dargestellten Personen untrennbar mit der Landschaft verbunden: auf dem Familienporträt des Notars Elk, wo eine zehnköpfige Gesellschaft bei einer Bergfahrt rastet, und auf dem unter dem Namen „Die entblätterte Rose“ bekannten angeblichen Bildnis der Sängerin Malibran, die in träumerisch-nachlässiger Haltung auf der Steinbank eines südlich-üppigen Terrassengartens sitzt. Zwischen diesem Garten und dem im Hintergrunde aufsteigenden Hochgebirge dehnt sich ein Tal, aus dessen Grunde der Spiegel eines Sees aufleuchtet. Es liegt etwas wie die Stimmung aus Mignons Sehnsuchtslied über diesem Bilde, nicht zum wenigsten über Gestalt

und Zügen des reizenden jungen Weibes, das man gerne für die so früh dahingegangne Künstlerin zu halten geneigt ist.

Waldmüllers Porträts sind köstliche Dokumente zur Zeitgeschichte, ob sie nun würdige, von ihrer Bedeutung überzeugte Herren oder blühende Frauen und Mädchen von spezifisch wienerischer Anmut darstellen. Das Bildnis des Fürsten Rasumoffski mit dem wunderbar durchgeistigten Kopf wird gewöhnlich als die Krone aller Porträts des Meisters bezeichnet; vielleicht geht man aber nicht fehl, wenn man ihm zwei Matronenbildnisse an die Seite stellt: das einer Frau Schaumburg und das einer Edlen Mannagetta von Verchenau. Hier die alte Aristokratin, deren Selbstbewußtsein durch einen leisen Anflug von Gutmütigkeit und Humor gemildert wird, dort die behäbige Bürgersfrau, der man es anmerkt, wie sehr sie unter dem Eindruck des Gemaltwerdens steht.

Es war Waldmüllers Schicksal, daß er die künstlerischen Wahrheiten, die er in heißem Kampfe errungen hatte, auch der Menschheit nutzbar machen wollte und sie in einer für Altwiener Verhältnisse revolutionären Weise in Wort und Schrift verfocht. Die Folge davon war, daß ihn die von ihm angegriffnen Akademiker beim Senat denunzierten und seine Pensionierung mit halbem Gehalt durchsetzten. Erst als dem Künstler vom Auslande die verdienten Anerkennungen und Ehrungen zuteil geworden waren, gelang es seinem Gönner, dem Staatsminister von Schmerling, ihm eine Audienz beim Kaiser zu verschaffen, der den so lange Verkannten rehabilitierte, ihm den Franz-Joseph-Orden verlieh und ihm die volle Pension anwies. Ein Jahr später, am 23. August 1865, schloß Waldmüller die Augen — auch darin ein echter Künstler, daß ihm das Schicksal den ruhigen Genuß eines späten Glücks nicht gönnte!

J. R. K.



Die Dame mit dem Orden

Aus dem Englischen von G. Bergmann

San Francisco, den 30. Juni 1901

Mein lieber Kamerad!



erlch eine Heldin am Abend vor der Schlacht! Ich schreibe dies in einem kleinen, dumpfen Hotelzimmer, und ich wage nicht, für eine Minute mit Pfeifen aufzuhören. Man könnte meine Courage mit einer Briefmarke bedecken. Morgen früh segle ich nach dem Königreich der Blumen, und wenn die Rosen etwa schon darauf warten, um auf meinem Pfade zu spritzen, so ist das mehr, als sie in den letzten paar Jahren hier getan haben.

Als der Zug aus dem heimatischen Bahnhof dampfte, und ich die vielen lieben traurigen Gesichter verschwinden sah, da empfand ich wohl für einige Augenblicke die Bitterkeit des Todes. Alles ließ ich zurück, was mir teuer auf Erden war; vorwärts ging's in die dunkle, unbekante Zukunft — allein.